

Volksoper Wien

Pressespiegel

01.09.2018 - 18.09.2018
15 Schlagzeilen

Inhaltsverzeichnis

Besser geht die Chose nicht	4
Kurier (<i>Print</i>) 18.09.2018 Seite 25 Volksoper Wien	
Tausend kleine Engel singen, entzückend!	5
Die Presse (<i>Print</i>) 18.09.2018 Seite 1, 24 Volksoper Wien	
Die Welt von gestern	7
Kronen Zeitung (<i>Print</i>) 18.09.2018 Seite 49 Volksoper Wien	
Die Liebe als verzweifelter Imperativ	8
Wiener Zeitung (<i>Print</i>) 18.09.2018 Seite 18 Volksoper Wien	
Feurig, stolz, schlampig und versoffen	9
Der Standard (<i>Print</i>) 18.09.2018 Seite 24 Volksoper Wien	
"Csardasfürstin": Hoher Operettenadel an der Volksoper	11
Kleine Zeitung Online (<i>Online</i>) 17.09.2018 Robert Meyer, ...oper..., ...theater..., ...regie..., ...Volksoper...	
Eine wahrhaft fürstliche Premiere an der Volksoper	14
Heute (<i>Print</i>) 17.09.2018 Seite 26 Volksoper Wien	
Tradition, Tsatsiki und Tingel-Tangel	15
Kurier (<i>Print</i>) 16.09.2018 Seite 22 Volksoper Wien	
Zwischen Slapstick und Weltuntergang	17
Kurier (<i>Print</i>) 16.09.2018 Seite 40 Volksoper Wien	
Peter Lund	19
Wiener Zeitung (<i>Print</i>) 15.09.2018 Seite 21 Volksoper Wien	
Von der Route 66 in die Volksoper	20
Kronen Zeitung (<i>Print</i>) 15.09.2018 Seite 37 Volksoper Wien	
Schlager-Album	21
Kronen Zeitung (<i>Print</i>) 14.09.2018 Seite 45 Volksoper Wien	
Wie ein Pfau im Hühnerstall	23
Der Standard (<i>Print</i>) 14.09.2018 Seite 26 Volksoper Wien	
Die Welt taumelt im Walzerschritt in den Krieg	24
Kurier (<i>Print</i>) 13.09.2018 Seite 21 Volksoper Wien	

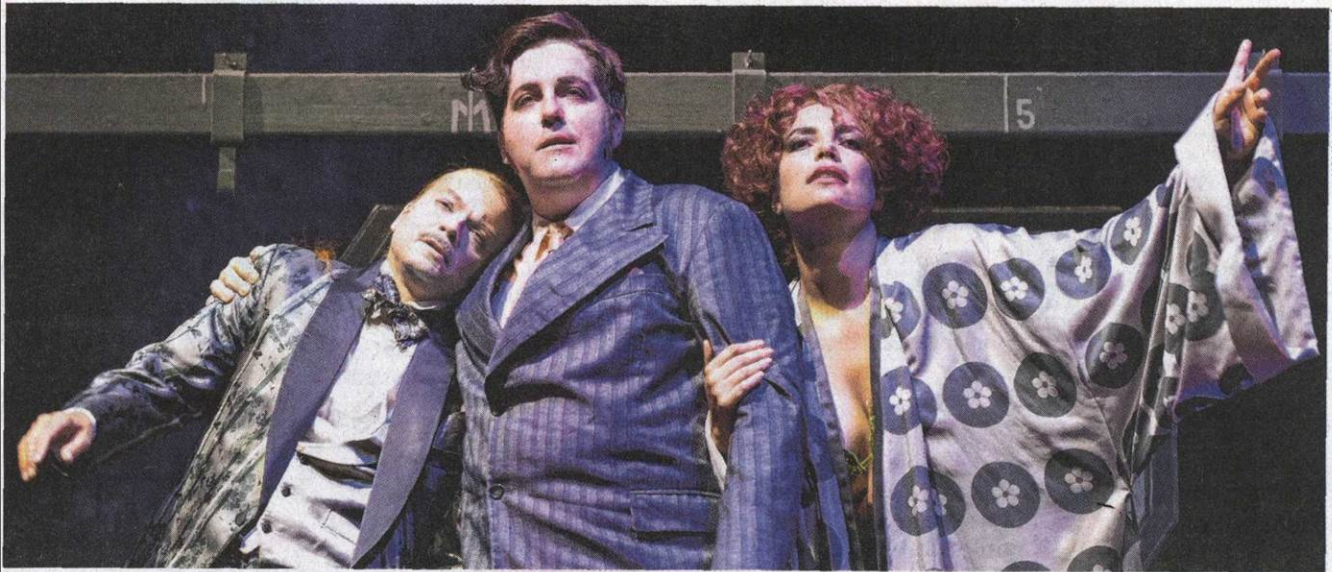
„Man muss doch nur die Stücke ernst nehmen“

Die Presse (*Print*) | 12.09.2018 | Seite 24
Volksoper Wien

25

Thema: Volksoper Wien

Autor: Peter Jarolin



VOLKSOPER/ALFRED ESCHWÉ

Was kostet die Welt? Boris Eder als Feri Bácsi, Jakob Semotan als Boni und Elissa Huber als Sylva (v. li.) begeistern in der „Csárdásfürstin“

Besser geht die Chose nicht

Kritik. Emmerich Kálmáns „Csárdásfürstin“ an der Wiener Volksoper – ein veritabler Triumph

VON PETER JAROLIN

Man müsse die Operette nur ernst nehmen, dann dürfe man fast alles mit ihr machen, meinte Peter Lund sinngemäß im KURIER-Gespräch.

Und der deutsche Regisseur hat sich an der Wiener Volksoper genau daran gehalten. Denn nach seiner sensationellen, sehr filmischen Interpretation von „Axel an der Himmelstür“ landet Peter Lund nun mit Emmerich Kálmáns „Csárdásfürstin“ den nächsten Smash-Hit, der dem Haus am Gürtel noch in Jahren viel Freude (und viel Publikum) bereiten dürfte.

Lund hat mit seinem Team Kálmáns Meisterwerk auch textlich einer sanften, klugen Revision unterzogen, hat allen Charakteren noch mehr Profil verliehen, formt sogar aus allfälligen Schablonen Menschen aus Fleisch und Blut. Menschen, die abseits aller Komik aber längst auf dem Vulkan tanzen, die dem Untergang geweiht sind.

Denn Lund blendet den Ersten Weltkrieg – die „Csárdásfürstin“ spielt bekanntlich am Vorabend des Welten-

brandes und wurde 1915 uraufgeführt – nicht aus. Im Gegenteil. Mit Schwarz-Weiß-Projektionen (Videos: Andreas Ivancsics) werden die Prachtboulevards der Wiener Innenstadt sichtbar, später auch Sarajewo, die Schützengräben und Jagdflieger, die bedrohlich über dem Happy-End kreisen.

Ohne Holzhammer

Das alles geschieht auf der wandelbaren, zwischen Herrensitz und Varieté changierenden Bühne (Ulrike Reinhard) jedoch ohne Holzhammer. Wer will, kann die Katastrophe sehen. Wer das nicht will, kann sich an herrlich slapstickartigen (auch Chaplin lässt grüßen) Szenen

und geschliffenen Pointen erfreuen. Passend zu der revuehaften Umsetzung sind auch die schicken Kostüme von Daria Kornysheva und die flotte Choreografie von Andrea Heil. Besser geht die Chose szenisch wirklich nicht!

Aber auch die musikalische Seite lässt kaum Wünsche offen. Denn mit Hausde-

bütantin Elissa Huber hat die Volksoper eine Sylva Varescu von Format. Die Sopranistin zeichnet eine moderne, wahrhaftig liebende und wissende Frau, die das ach so adelige Geschlecht derer von

Lippert-Weylersheim kräftig aufmischt. Und in Lucian Kraszec findet sie einen Edwin, der in jeder Phase ein schmissiger Operetten-Tenor ist.

Mit Wissen

Doch nicht nur das Hauptpaar überzeugt. Als fantastischer Graf Boni entfesselt Jakob Semotan ein Unterhaltungsfeuerwerk der Superlative; als Komtesse Stasi ist ihm Juliette Khalil eine ideale und auch vokal entzückende Partnerin. Boris Eder wiederum gibt einen extrem nachdenklichen Feri Bácsi; dieser Mann

weiß sehr wohl um die Fragilität des Glücks Bescheid. Hier darf sich auch Christian Graf als herrlich widerwärtiger Rohnsdorff zerstörerisch betätigen. Komödiantische Gustostückerl vom Feinsten liefern dafür Hausherr Robert Meyer und Sigrid Hauser

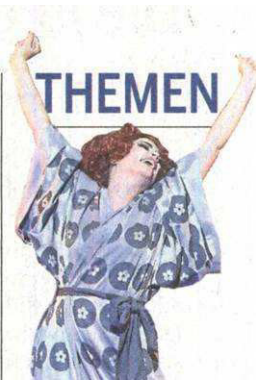
als hinreißend schlagfertiges fürstliches Ehepaar ab.

Und am Pult des sehr guten Orchesters (samt Chor) ist Alfred Eschwé der wunderbaren Ohrwurm-Musik Kálmáns ein perfekter Anwalt. Was will man mehr! Jubel!

KURIER-Wertung: ★★★★★

Thema: Volksoper Wien

Autor: Barbara Petsch



VOLKSOPER
**Tausend
kleine Engel
singen**

Regisseur Peter
Lund hat Kálmáns
„Csárdásfürstin“
glänzend poliert.
Elissa Huber
begeistert. **S. 24**

Tausend kleine Engel singen, entzückend!

Volksoper. Regisseur Peter Lund hat Kálmáns „Csárdásfürstin“ glänzend poliert. Elissa Huber als Sylva begeistert.

VON BARBARA PETSCH

Der Ungar ist mit Klischees ähnlich beladen wie der Wiener. Der Ungar galoppiert auf feurigem Ross durch die Puszta und betört stolze Frauenherzen! Der Wiener reitet mit einem Sängerknaben auf einem Lipizzaner und spielt Geige. Weil wir aber unsere Klischees lieben, sind viele davon in Operetten versammelt. Der deutsche Regisseur Peter Lund versucht Kálmáns „Csárdásfürstin“, seit Sonntag in der Volksoper zu sehen, neu zu denken, mit echten Persönlichkeiten und echten Schicksalen. Die Aufführung ist ein weithin ungetrübtes Vergnügen, vor allem wohl für jene, die ihre Erinnerungen überwinden können, denn just dieses Werk ist in der Volksoper von Publikumslieblingen besetzt (Elisabeth Kales, Ulrike Steinsky als Sylva, Kurt Schreibmayer als Edwin, Peter Matić, Maria Happel als Fürstenpaar, das war erst 2011).

Satire mit Zwanziger-Jahre-Touch

Lund sieht das Werk auch als Satire. In einer hochherrschaftlichen Bibliothek, die an ein Verlies erinnert, studiert der junge Fürst Edwin ein Buch, während ein Mädchen, Komtesse Anastasia, ihn immer wieder anspricht: „Weißt Du wie lieb ich dich hab?“ Der Bursch ist genervt, er hat ganz andere Träume als die fade Stasi zu heiraten.

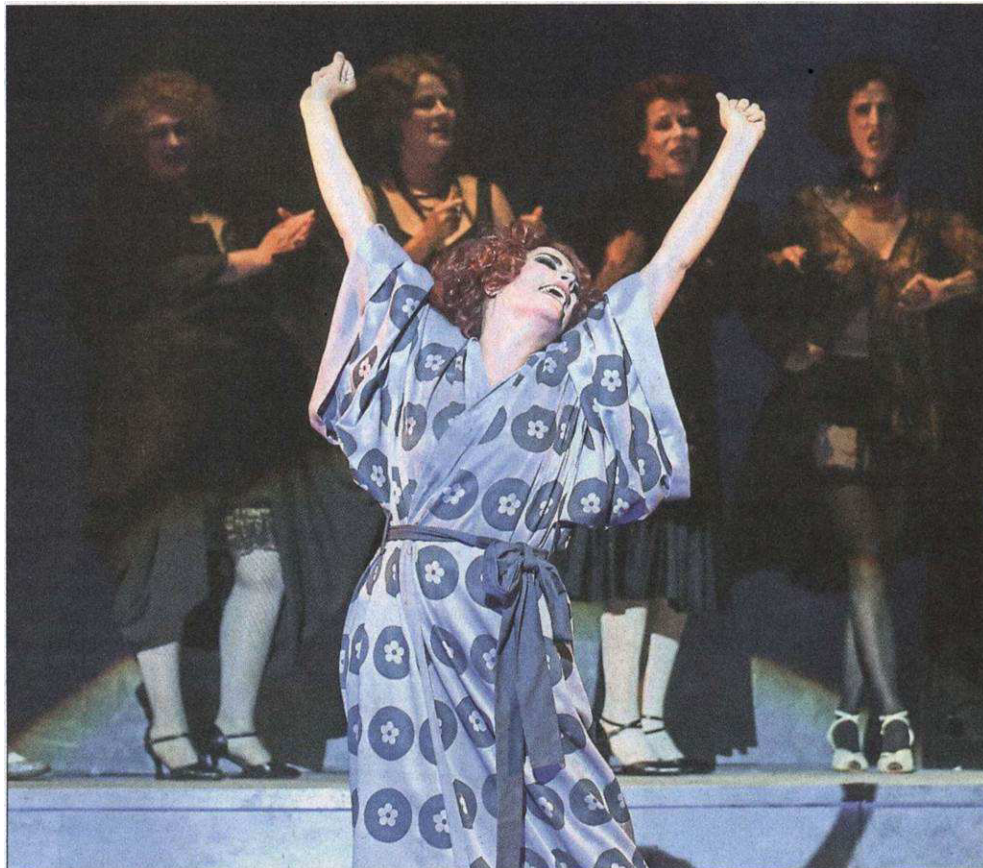
Die Bühne (Ulrike Reinhard) bricht spektakulär auseinander, wir sind im Orpheum in Budapest, Sylva Varescu ist dort ein umschwärmter Star. Edwin hat sie erobert. Aber das Glück dauert nicht lange, denn Varescu ist auf dem Weg zu einer Tournee nach New York – und Edwin muss in den Ersten Weltkrieg ziehen, zuvor gibt er Sylva ein schriftliches Eheversprechen . . .

Lund rückt Kálmáns Oper, die 1915 uraufgeführt wurde, stilistisch in Richtung Zwanziger Jahre. Das gesamte gesellschaftliche Gefüge wackelt oder ist schon dahin: Die Monarchie ist zusammengebrochen, die Aristokraten klammern sich an ihren Status, die jungen Leute wollen sich vergnügen, doch sie kommen nicht weit. Es ist ja Krieg.

Lunds Inszenierung ist flott, amüsant, peppig, die Musik ist tadellos einstudiert, Dirigent Alfred Eschwé lässt immer wieder einzelne Instrumente pointiert hervortreten und sorgt für Schmiss. Von der getragenen Stimmung dieses Werks ist fast nichts mehr

übrig. Dennoch gibt es viel Romantik – und die vielen Hits sind auf Hochglanz gebracht: „Ganz ohne Weiber geht die Chose nicht“, „Mädchen gibt es, wunderfeine“, „Machen wir's den Schwalben nach“, nicht zu vergessen die herrliche Zeile „Tausend kleine Engel singen“, dreimal darf man raten, was: „Habt euch lieb!“ Einiges an der „Csárdásfürstin“ erinnert an „Die lustige Witwe“ von Kálmáns Erzrivalen Lehár.

Das Ensemble – mit engagierten Singschauspielern – ist großartig: Elissa Huber als emanzipierte Sylva, der die Liebe in die Quere kommt, Lucian Krasznec als romantischer Edwin, Juliette Khalil als Stasi, die ihre Lage klar erkennt und bald einen besseren Lover als Edwin gefunden hat, den leichtlebigen Grafen Boni (charmant: Jakob Semotan); Boris Eder gefällt als melancholisches Faktotum Feri Bácsi, Sigrid Hauser amüsiert als Fürstin mit frivoler Vergangenheit, die sie vor ihrem Gatten (skurril: Robert Meyer) verbirgt. Nur eine Entgleisung ärgert, die überzeichneten „Zigeuner“. Klischees können auch übel sein. Und: Das Ballett ist mäÙig gefordert. Alles in allem aber: Eine lebendige und spritzige Produktion.

Thema: Volksoper Wien**Autor:** Barbara Petsch

Auf dem Karrieresprung, von der Liebe erwischt: Elissa Huber als „Csárdásfürstin“ Sylva Varescu.

[Volksoper]

Thema: Volksoper Wien

Autor: Karlheinz Roschitz

Volksoper: Kálmáns „Csárdásfürstin“ Die Welt von gestern

Sie ist erst die dritte Volksoper-Inszenierung dieses Operettendauerbrenners: Peter Lund, der mit Benatzkys „Axel an der Himmelstür“ hier einen Triumph feierte, zeigt nun seine Produktion von Emmerich Kálmáns „Csárdásfürstin“. Eine kluge amüsante Inszenierung, in der alle sich von der charmantesten Seite zeigen.

Peter Lund bereitet ein opulentes Schauvergnügen. Souverän trifft er alle Facetten: Zeitgeistiges vom Beginn des Ersten Weltkriegs mit Filmsequenzen der Zeit – das Stück wurde 1915 uraufgeführt –, die charmant dekadente Welt der österreichischen Aristos zwischen Ständedünkel und Love-story, die hemmungslose Vergnügungssucht dieser Welt von gestern und Karl Kraus' Österreich-Bild – Lage: „hoffnungslos, aber nicht ernst“!

In Ulrike Reinhards und Daria Kornyshevas geschmackvoll nobler bis schräg schriller Ausstattung konfrontiert Lund die mottig gewordene Welt des Fürsten Lippert-Weylersheim mit dem Tingeltangel der verführerischen Chansonette Sylva Varescu und ihrer Mädis vom Chantant und der Zwischenwelt der adeligen Hallodris, die noch nicht wissen, was ihnen politisch demnächst bevorsteht.

Lund, der auch Steins & Jenbachs Libretto adaptierte, führt die Figuren mit Tempo, sorgt für ein Furioso der Pointen, lässt diese Puppen der Welt von gestern tanzen. Auf dem Vulkan, am Abgrund...

Die Besetzung, mit Ovationen gefeiert, lässt kaum Wünsche offen. Hausherr Robert Meyer hat eine neue, liebenswert blödelnde Rolle als Fürst Leopold Maria gefunden. Sigrid Hauser ist seine Anhilte mit moralinsaurem Witz, obwohl sie einst selbst eine animierende Kupferhilde war.

Elissa Huber gibt dem Tingeltangelstar Sylva Varescu offenerherzige Showqualitäten und trumpt mit ihrem durchschlagskräftigen Sopran, Temperament und Gefühlen ganz schön auf. Lucian Kraszneac ist ihr leidenschaftlicher Lover mit sehr kühlem Charme, Juliette Khalil die liebe kleine, sehr biedere Komtesse Stasi.

Ausgezeichnet das Duo Graf Boni und Ritter Kere-

kes: Jakob Semotan und Boris Eder sind komische Liebhaber mit Flair, Christian Grafs Rohnsdorff bietet auf Hitler einen Vorgesmack. Alfred Eschwé, am Pult des Volksoperorchesters, sorgt für Tempo, Drive, schmelzende Evergreens und jede Menge sinnlichen Wohlklang.

Kh. Roschitz



Elissa Huber, Jakob Semotan, Juliette Khalil.

Foto: Volksoper

Thema: Volksoper Wien

Autor: Viktoria Klimpfinger

Die Liebe als verzweifelter Imperativ

Die „Csárdásfürstin“ von Regisseur Peter Lund feierte in der Wiener Volksoper eine gelungene Premiere.

Von Viktoria Klimpfinger

Er liebt sie, sie liebt ihn. Doch sie konnten zusammen nicht kommen. Das Schöne an der „Csárdásfürstin“ und den meisten anderen Operetten: Sie können es am Schluss ja doch! Allerdings hat der gesungene Imperativ „Habt euch lieb“ in Emmerich Kálmáns 1915 uraufgeführter Operette einen subtilen Beigeschmack der Dringlichkeit: Noch während ihrer Entstehungsphase brach der Erste Weltkrieg aus. In seiner aktuellen Inszenierung an der Wiener Volksoper, die am Sonntag Premiere feierte, zeigt Regisseur Peter Lund zwischen Wiener Schmach und adelsfamiliärer Standeskonservierung vor allem eins: Die Csárdásfürstin Sylva und ihre Mit- und Gegenspieler brausen in rasantem Walzerschritt auf das epochale Ende zu. Ja, womöglich auf ihr Ende selbst?

Doch für den Anfang nicht zu viel der Tristesse. Denn trotz des Weltkriegs vor der unmittelbaren Haustür hat man es in der Wiener und Budapester Operettenwelt doch noch ziemlich lustig. Besonders Juliette Khalil als Cousinenverlobte Stasi und Jakob Semotan als Graf Boni beweisen unaufdringliches komödiantisches Geschick sowie Sigrid Hauser als tonangebende Fürstin und Volksoperndirektor Robert Meyer als ihr Gatte unterm Holzpantoffel. Unbeschwert und zugleich exakt scheint Lund die Pointen mit erfahrener Hand choreografiert zu haben. Doch laut ihm liegt der Witz eben nicht im reinen Pointenreiten, sondern im Ernstnehmen der Figuren: „Kein Satz wird gesagt, nur weil er eine Pointe ist, sondern weil die Figur ihn wirklich meint“, sagt er im Gespräch mit Christoph Wagner-Trenkwitz.

Nachhaltige Ohrwürmer

Gleichzeitig lebt die Inszenierung von ihren raschen Szenenwechseln; die Massenszenen sind auf

ein kurzes, statisches Minimum beschränkt. Auch musikalisch ist Kálmáns dichtes Orchesterwerk zugunsten der besseren Figurenentwicklung entschlackt. Mit sensiblem, flottem Taktstock führt Dirigent Alfred Eschwé das Orchester durch die charakteristischen Stücke und treibt so auch oft zum Schleppen verurteilte Exemplare wie „Weißt du es noch“ voran.

Vor allem ist die „Csárdásfürstin“ eben nicht Schmähtandlerin, sondern „Schlageralbum der silbernen Operettenära“, so die Website der Volksoper. Melodien wie das „Schwalbenduett“ bescheren nachhaltige Ohrwürmer, die natürlich um einiges angenehmer sind, hat man dazu die Stimmbrillanz der diesmaligen Darsteller im Ohr – wie Elissa Huber etwa, die als Csárdásfürstin in persona ihr Volksoperndebüt feiert. Virtuos changiert die Sopranistin zwischen schillernden Höhen und erdig-kabarettartigen Tiefen und glänzt in Facettenreichtum. Und auch Tenor Lucian Krasznec in der Rolle ihres ungleichen Liebhabers Edwin steht ihr als klassischer Operettenkavalier in nichts nach.

Diesmal sind es allerdings nicht nur Welten, die kollidieren. Auch Vergangenheit und Zukunft lässt Lund aufeinander los: Die Adelsgesellschaft in Barock-Kleidern und Halskrausen wirkt wie ein starres Gemälde, das sich selbst einstaubt, während Charleston-Einlagen die wilden 20er ankündigen. Die epochale Misere verdichtet sich, indem Lund den dritten Akt unmittelbar hinter den Ausbruch des Ersten Weltkriegs setzt. Edwin ist vor lauter Liebe desertiert. Zwar kann er sich seine Sylva wiederholen, aber am Ende steht die Frage: Zu welchem Preis? Wenn sich die Verliebten endlich in die Arme fallen, erscheinen auf der Rückwand projizierte Kampfflugzeuge. Ein Happy End mit Fragezeichen, das unerwartete Tiefe verleiht.

Operette

Die Csárdásfürstin
Von Emmerich Kalman
Peter Lund (Regie)
Alfred Eschwé (Dirigent)
Volksoper
Wh. bis 26. Dezember

★★★★★



Erfolgreiches Volksoperndebüt:
Elissa Huber als Sylva. Foto: Eschwé

Thema: Volksoper Wien

Autor: Stefan Ender

Feurig, stolz, schlampig und versoffen

Kálmáns „Csárdásfürstin“ lässt Peter Lund an der Wiener Volksoper zwischen viel Klamauk und etwas Krise schwanken. Garniert wird mit der supertollen Elissa Huber in der Titelpartie.

Stefan Ender

Wie alles angefangen hat, Möglichkeit A: Es war Schließtag, der Abend war lau. Die Oper war fad, sie war deprimiert von den zahllosen Tragödien in ihrem Leben und vergnügte sich spontan mit einem Champagnerproduzenten. Das gemeinsame Kind wurde Operette genannt. Wie alles angefangen hat, Möglichkeit B: Jacques Offenbach war's.

Wie ihre Schöpfungsgeschichte auch immer aussah: Die Operette erlebte eine überschäumende Blütezeit, als diese jedoch vorbei war, alterte sie umso schneller. Die Volksoper hat schon zweimal den Verjüngungsspezialisten Peter Lund konsultiert, um der alten Dame zu neuer Strahlkraft zu verhelfen, bei Ralph Benatzkys *Axel an der Himmelstür* gelang dem Fachmann nicht weniger als eine Wunderheilung. Als nächste Patientin wurde Dr. Lund die gut hundertjährige *Csárdásfürstin* anvertraut. Man durfte hoffen.

„Operette ist auf jeden Fall nicht das verlogene Liebesduett im ZDF auf dem direkten Weg zu Carmen Nebel“, schreibt der Regisseur über das gern belächelte Genre. „Darüber hätte Offenbach gekotzt, und ich mit ihm.“ Da wundert es aber, wenn im zweiten Akt eine männliche Musikgruppe zu sehen ist, die mit ihrer crazy Komplettüberdrehtheit direkt einer Samstagabendshow von Florian Silbereisen entsprungen zu sein scheint. Das Turniertänzerinnenkampfgrinsen bei der Showeinlage auf dem fürstlichen Fest ängstigt ebenfalls (Choreografie: Andrea Heil).

War bei der Einrichtung von Benatzkys Filmoperette alles aus

einem Guss, so ähnelt Lunds *Csárdásfürstin* mehr einer Promenadenmischung: ein bisschen alt (die fürstliche Bibliothek), ein bisschen Dada in Lila (das Varieté Orpheum), ein bisschen Klimts Adele (die *Csárdásfürstin*). Das Licht könnte stimmungsvoller sein, immerhin tut sich viel, und es gibt stimmige Schwarz-Weiß-Filmchen zu den Aktenfängen (Bühne: Ulrike Reinhard, Kostüme: Daria Kornysheva, Videos: Andreas Ivancsics).

Die Chornummern bersten vor Lebendigkeit und Vokalkraft. Wird es bei den Duetten arg schnulzig, konterkariert Lund dies gern mit Aggroanfällen des

singenden Personals. Den Uraufführungstermin des Werks (im November 1915) nimmt der Deutsche zum Anlass, die im Handlungshintergrund dräuende Kriegsthematik gegen Ende in den Vordergrund zu schieben. Ein bisschen Ernst muss sein!

Unendlich akkurat und fad

Die Figuren sind leider fast alle Schablonen, nur eine nicht: Elissa Huber zeichnet die Titelpartie als reales, facettenreiches Wesen. Ihre Varietékönigin Sylva Varescu ist feurig, stolz, schlampig, versoffen und heutig. Huber singt auch fantastisch. Lucian Krasz nec ist als Fürstensöhnchen

Edwin ein singender Frack mit hochaufrechter Turnlehrerstatur: der spießigste Spieß, unendlich akkurat, unendlich fad, unendlich künstlich. Jakob Semotan erinnert als Graf Boni an Bastian Pastewka, Juliette Khalil hat als Komtesse Anastasia von der Unschuld zur Domina zum Tanzfloh zu mutieren: too much. Boris Eder dreht im Schlussakt als Feri Bácsi auf, Christian Graf ist als Baron Rohnsdorff die blondierte Zackigkeit in Person.

Publikumsliebbling Sigrid Hauser ist an der Volksoper ins Fregattenfach avanciert, ihre Fürstin von und zu Lippert-Weylersheim ist gänzlich Keifzange und Eis. Das

große Finale heizt die Routinière ganz im Alleingang an, an der Seite der großen Komödiantin darf Robert Mever agieren. Alfred

Eschwé mischt am Dirigentenpult des Volksoperorchesters wohl dosierte Prisen Schmerz in den Schmelz, heizt feinfühlig Feuer der Leidenschaften an. Gesungen wird durchwegs erstklassig und elektroverstärkt, Kai Tietjes Zusatzarrangements überzeugen nicht immer.

Operation gelungen, Patientin verjüngt? Jedenfalls wird Emmerich Kálmáns *Csárdásfürstin* noch lange gefallen – mithilfe so herausragender Interpretinnen wie Elissa Huber auf jeden Fall. Bis 26. 12.

Thema: Volksoper Wien

Autor: Stefan Ender



Foto: Barbara Pálffy / Volksoper Wien

Mit der Königin des Varietés Sylva Varescu – der „Csárdásfürstin“ – gibt Elissa Huber ihr Debüt an der Wiener Volksoper.



Thema: Robert Meyer, oper, theater, regie, Volksoper

URL: https://www.kleinezeitung.at/service/newsticker/54 ...

KLEINE ZEITUNG Suchbegriff... 16°C GRAZ REGION ÄNDERN SHOP >
ANMELDEN ABO > VORTEILSCLUB >
 17. September 2018, 09:33 Uhr

MEINE REGION STEIERMARK ÖSTERREICH INTERNATIONAL SPORT POLITIK WIRTSCHAFT KULTUR LEUTE BESSER LEBEN WOHNEN KARRIERE MOBILITÄT SERVICE

Startseite > Service > Newsticker

"Csardasfürstin": Hoher Operettenadel an der Volksoper

Seit Wochen lacht Elissa Huber den Wienern mit breitem Ausschnitt entgegen. Am Sonntagabend war es für die 30-jährige Sopranistin dann auch abseits der Werbeplakate soweit, ging in der Volksoper doch der Vorhang für Kalmans "Csardasfürstin" auf. Und auch wenn Huber ein gelungenes Hausdebüt absolvierte, war der große Erfolg des Abends primär Rückkehrern zu verdanken: dem Regieteam um Peter Lund.

08.49 Uhr, 17. September 2018



Der 52-jährige Theatermacher hatte zuletzt an der Volksoper mit dem "Exoten"-Stück "Axel an der Himmelstür" einen veritablen Triumph hingelegt. Nun erweist sich auch an einem der Klassiker des Repertoires die Fähigkeit des Deutschen, sich einer Operette mit Ernsthaftigkeit zu nähern und doch den Spielwitz nicht beiseitezulassen.

So reiht sich die Volksoper mit der 1915, inmitten des Ersten Weltkrieges, uraufgeführten Arbeit Emmerich Kalmans gleichsam ein in die grassierende "Wien um 1900"-Manie respektive die Gedenkfeiern zum Jahr 1918. **An den Beginn stellt Lund historische Aufnahmen der Ringstraße, die dann unmerklich in den Stammsitz der stückprägenden Familie Lippert-Weylersheim übergehen.**

Dieser schnelle Wechsel des Bühnenbilds bleibt bestimmend für die gesamte Inszenierung, wenn etwa bald darauf die Bibliothek des Palais auseinanderbricht und zum Nachtclub wird. Und "Schnell" lautet auch das Motto im Graben, wo Routinier Alfred Eschwe die gesamte Partitur eher geschwind und schmissig nimmt, das ungarische Exotenflair nicht übertreibt.

Für diesen Interpretationsansatz muss man als Dirigent ein entsprechendes Ensemble zur Verfügung haben - und das hat Eschwe. Huber kann als Opersängerin die opernhafte Linie der Partie auskosten und doch in punkto Schauspiel aus ihrem Karrierebeginn im Musicalsfach schöpfen. Ohne dieses Weib geht die Chose nicht - um eine der bekanntesten Nummern des Abends zu paraphrasieren. Ohne den Mann aber auch nicht, ist Lucian Kraszec als Liebhaber Edwin doch der - im positiven Sinne - klassisch-schneidige Operettentenor.

An der Seite der beiden geben Juliette Khalil und Jakob Semotan das Sidekickpaar Stasi und Boni, das sich mit großem körperlichem Einsatz und Spielfreude aus dem Schatten der Nebenrolle herausingt. Und schließlich brilliert Sigrid Hauser in der Paraderolle der herrischen Alten Anhilte, die sich Wortgefechte mit Volksopernhauherr Robert Meyer als Fürst liefert.

Die Bilanz einer rundum runden Leistung: Besser lässt sich eine "Csardasfürstin" wohl nicht inszenieren, wenn man dem Stück als solches sein Eigenleben lassen will.

KOMMENTIEREN >

MEHR VON KLEINEZEITUNG.AT



164 EUR - JETZT BUCHEN!
2für1 Urlaub Stift St. Georgen



IN WIENER HOTEL
Leiche junger deutscher Frau entdeckt



VOR DEM CSU-PARTEITAG
Vorgänger Huber tritt Personaldebatte über Horst Seehofer los



ZWEI POLIZISTEN VERLETZT
Rapid-Chaoten stürmen nach Derby-Niederlage das Feld

LOIDL Spezialitäten

Frühstücken

GESCHMACK IST EINE FRAGE DER REIFE.

BEZOPFLTE ANZEIGE

Anfragen für weitere Nutzungsrechte an den Verlag

Thema: Volksoper Wien

Autor: k.A.

 Sigrig Hauser und
 Hausherr Robert Meyer

 Harald und
 Ingeborg Serafin

Eine wahrhaft fürstliche Premiere an der Volksoper

Sonntagabend lud die Volksoper zur Premiere der Neuproduktion von Kálmáns „Die Csárdásfürstin“ unter der Regie von Peter Lund. Die Geschichte einer arrangierten Ehe und einer verbotenen Liebe zog zahlreiche prominente Gäste in ihren Bann. Dagmar

Koller, Birgit Sarata, Werner Sobotka und Peter Hofbauer zeigten sich von der Darbietung begeistert. Elissa Huber, Lucian Krasnec und Juliette Khalil überzeugten auf der Bühne – Hausherr Robert Meyer war begeistert vom großen Andrang. #

Fotos: Philipp Enders

Thema: Volksoper Wien

Autor: VON ANNA-MARIA BAUER(TEXT) UND FRANZ GRUBER (FOTO)

Tradition, Tsatsiki und Tingel-Tangel

Alsergrund. Im Hatam sprach Sigrid Hauser über ihre neue Rolle an der Volksoper, mit der sie heute Premiere feiert



Treffpunkt Wien

VON ANNA-MARIA BAUER(TEXT)
UND FRANZ GRUBER (FOTO)

Als Sigrid Hauser in ihrer Studentinnenzeit nahe der Währinger Straße lebte, gab es zwischen Gürtel und Nussdorfer Straße nur vier Lokale: Feinkost Springer, das Kolosseum-Buffet, einen Griechen und das Restaurant Hatam.

Weil es im Hatam immer gutes Essen zu erschwinglichem Preis gab, kehrte die Studentin der Wiener Musikhochschule und des Konservatoriums abends oft dort ein, oder nahm sich Speisen mit, weil sie selbst nicht viel kochte.

Mittlerweile wohnt die Schauspielerin und Sängerin zwar nicht mehr ums Eck und kocht selbst leidenschaftlich gerne – „unter anderem weil ich viele Allergien habe und wissen möchte, was in den Speisen ist“ – dennoch ist sie im Hatam immer noch gerne zu Gast.

Innere Balance

Das Studium hat dabei nicht nur Sigrid Hauser ins Hatam gebracht, sondern Lokalbesitzer Nour Djafar vor 34 Jahren nach Österreich. Nachdem er zwei Jahre als Koch gejobbt hatte, entschied er, sich den Traum vom eigenen Lokal doch zu erfüllen. Es sollte ein Lokal mit feinen Speisen ohne Zusatzstoffe sein, mit Fokus auf Reis und ausgewogenen Zutaten, die die innere Balance wieder herstellen.

Derzeit genießt Sigrid Hauser die Küche in dem Lokal mit den orientalischen Lampen und den persischen Accessoires besonders häufig.

Ihr aktuelles Engagement bringt sie in die nahe gelegenen Volksoper. In der Operette „Die Csárdásfürstin“ (Erstaufführung 1915), die heute, Sonntag, Premiere feiert, spielt sie die Fürstengattin Anhilte. Die verhindern möchte, dass sich ihr Sohn Edwin mit einer Chansonnette – einer „Tingel-Tangel-Tänzerin“, wie sie sagt – vermählt. Wie nah ihr dieser Beruf selbst einmal war, lässt Anhilte anfangs unerwähnt.

Großes Orchester

Beim Mittagessen wenige Tage vor der Premiere sieht Hauser den Auftritten sehr freudig entgegen: „Es macht ja einen Heidenspaß mit einem großen Orchester zu spielen“, sagt sie. „Beim Kabarett gibt es so etwas nicht.“

Die Arbeit der anderen Kollegen fasziniert sie dabei so sehr, dass sie nach einer Szene nie zurück in die Garderobe geht, sondern im Publikum sitzen bleibt. „Ich darf rein und muss nichts zahlen. Wieso sollte ich das nicht machen?“ Sie lacht und sticht in das Kuku Sabzie, ein persisches Kräuteromlette. „Außerdem“, fährt sie fort, „spannen wir Schauspieler ja auch einen energetischen

Bogen. Wenn ich stattdessen in der Garderobe sitze und stricke, wie würde ich dann mitbekommen, wo ich das Publikum abholen soll?“

Dass sie in dem Stück quasi die böse Schwiegermutter spielen darf, gefällt ihr eigentlich sehr. „Die Rollen der Braven und Angepassten reizen mich nicht so.“ Deshalb habe sie sich schon in jungen Jahren ihre eigenen Rollen geschrieben.

Der Ehe, die für Anhilte so ein zentrales Anliegen ist, kann Sigrid Hauser dafür nicht so viel abgewinnen. „Also wenn Freunde von mir hei-

raten, freue ich mich natürlich. Aber ich bin ehers: „Bitte sag mir nicht, dass du mich heiraten willst, sonst lauf ich davon!“ Sie lacht, hell und herzlich. „Aber ich war auch in einer katholischen Volksschule, bin von einer strengen Kloster Schwester erzogen worden. Vielleicht habe ich deshalb so ein Freiheitsbedürfnis.“

Ganz verstehen kann sie es aber trotzdem nicht, warum dieses alte Bild – „dass wir als Frauen unter die Haube kommen müssen und dann wird alles gut“ – noch immer in den Köpfen der Menschen verankert ist. Obwohl: „Die Märchen enden ja auch immer so: Und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage.“ Dass das nicht sein kann, hat Sigrid Hauser in einem ihrer Musikprogramme thematisiert: Weil, sagt sie und muss grinsen: „Wo kommen dann die ganzen bösen Schwiegermütter her?“

Thema: Volksoper Wien

Autor: VON ANNA-MARIA BAUER(TEXT) UND FRANZ GRUBER (FOTO)



FRANZ GRUBER

FAKTEN

Restaurant Hatam

Die Speisen

Persische Küche. Vorspeisen: Ge grillter Schafkäse (9,90 €). Kuku Sabzie (Kräuter-Omelette, 6,50 €). Hauptspeisen: Kubideh Kebab (12,50 €), Zereschk Pollo (Reisgericht mit Huhn, 13,80 €). Dessert: Persisches Baklava (5,50 €).

Die Getränke

Chia Limonade (3,80€), Dugh (Joghurtgetränk, 2,30€), Hagebuttentee (2,30 €), 1/8 l Retsina (3 €), 2 cl Ouzo (3,50€).

Das Lokal

Schmales, orientalisches eingerichtetes Lokal. Schanigarten bis Ende Oktober. Montag bis Sonntag von 11 bis 23 Uhr geöffnet.

Thema: Volksoper Wien

Autor: Peter Jarolin

Zwischen Slapstick und Weltuntergang

VON PETER JAROLIN

Volksoper.

Peter Lund zeigt seine Deutung der „Csárdásfürstin“ von Emmerich Kálmán.

„Wenn man die Operette wirklich ernst nimmt, kann man fast alles mit ihr machen.“ Peter Lund weiß, wovon er spricht. Gilt doch der deutsche Regisseur als einer der profiliertesten Operettenkenner und -künstler, der auch der Wiener Volksoper zuletzt etwa mit „Axel an der Himmelstür“ einen echten Triumph beschert hat.

Ab heute, Sonntag, zeigt Lund nun im Haus am Gürtel seine Interpretation von Emmerich Kálmáns Meisterwerk „Die Csárdásfürstin“.

„Ich werde ja als Spezialist für Raritäten angesehen“, sagt Lund im KURIER-Interview. „Umso schöner ist es, mit der ‚Csárdásfürstin‘ jetzt einen großen Klassiker zu inszenieren. Denn dieses Werk gehört neben der ‚Fledermaus‘ und der ‚Lustigen Witwe‘ zum unangefochtenen Dreigestirn des Genres.“

Dreigestirn

Doch was schätzt der auch als Autor erfolgreiche Lund an diesen drei Stücken genau? „Alle drei sind der Beweis, dass gute Musik noch besser wird, wenn auch der Text brillant ist. Und die Geschichten, die hier verhandelt werden, sind von zeitloser Gültigkeit. Obwohl gerade die ‚Csárdásfürstin‘ zeitlich präzise verortet ist.“

Damit spielt Lund auf die Entstehung der Operette an. Immerhin wurde die „Csár-

dásfürstin“ am Vorabend des Ersten Weltkriegs komponiert. Die erfolgreiche Uraufführung fand Ende 1915 in Wien statt; bis 1917 folgten mehr als 500 Vorstellungen.

Abgesang

„Kálmán hat hier den Untergang der Monarchie großartig thematisiert. Da geht es nicht nur um die damals von der Gesellschaft verpönte, weil nicht standesgemäße Liebe zwischen der Sängerin Sylva Varescu und dem Adligen Edwin. Kálmán hat auch den Krieg bewusst in die Geschichte einfließen lassen.“

Wird also auch bei Lund der Erste Weltkrieg eine Rolle spielen? „Ja. Seit Peter Konwitschnys legendärer, heftig diskutierter Dresdner Inszenierung, die auch in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs spielte, kann man das nicht mehr negieren.

Man soll es auch gar nicht. Bei unserer Inszenierung wird daher der dritte Akt bereits nach Kriegsausbruch spielen. Aber keine Angst: Es bleibt genug Raum für Komik und Humor. Die ‚Csárdásfürstin‘ ist ja ein regelrechtes Feuerwerk an Pointen, und in der Musik reiht sich ein Hit an den nächsten. Ich wünsche mir, dass das Publikum sehr viel

lacht. Aber hinter dem fast slapstickartigem Humor verbergen sich auch wahre Gefühle. Wenn wir es schaffen, diese Balance zu wahren, haben wir viel erreicht.“

Thema: Volksoper Wien

Autor: Peter Jarlolin



BARBARA PALFFY/VOLKSOPER WIEN

Elissa Huber (Mitte) gibt als Sylva Varescu in der „Csárdásfürstin“ ihr Debüt an der Wiener Volksoper

Thema: Volksoper Wien**Autor:** k.A.

Der deutsche Autor,
Regisseur und Kinder-
theaterspezialist Peter Lund
arbeitet derzeit an der
Wiener Volksoper. Er ist
zu Gast in „Intermezzo“
(So., 11.44 Uhr, Ö1) bei
Christa Maier.

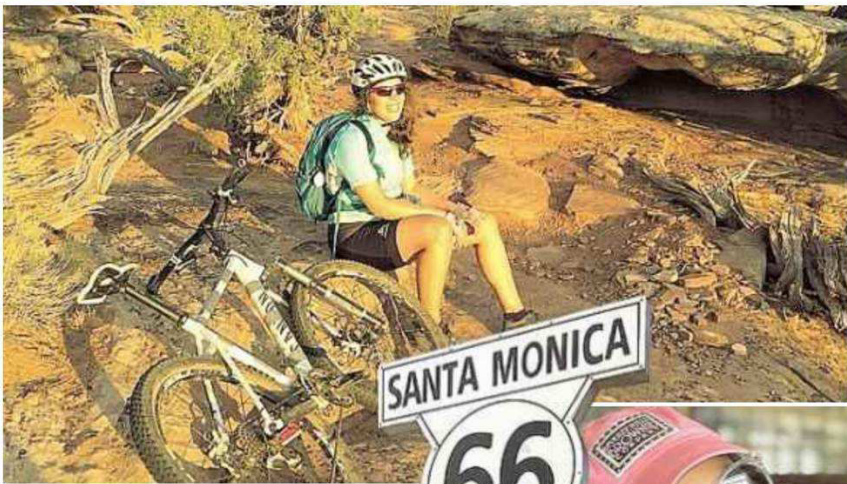
Foto: apa/Erwin Scheriau



Thema: Volksoper Wien

Autor: Franziska Trost

Von der Route 66 in die Volksoper



Einen Teil radelte Elissa Huber natürlich auf der Route 66. Landschaftliches Highlight war die Natur im Bundesstaat Utah.



Fotos: Elissa Huber



Wer jeden Tag 100 km mit dem Rad fährt, der darf sich hemmungslos den Sünden der amerikanischen Küche hingeben (li.). Auf ihrer sechswöchigen Reise kam Elissa Huber durch Städte wie San Francisco (ganz li.), Canyons, Wüste und Berge – nun geht es direkt in die Wiener Volksoper.

Die Sopranistin Elissa Huber feiert morgen als „Csárdásfürstin“ Premiere – um fit dafür zu sein, radelte sie 2000 km quer durch die USA

In Emmerich Kálmáns Klassiker „Die Csárdásfürstin“ träumt die Titelheldin von einer großen Amerikatournee. Doch dazu kommt es in der beliebten Operette nie.

Im wahren Leben jedoch erfüllte sich Wiens neue „Csárdásfürstin“, der neue Shooting-Star Elissa Huber, diesen Traum. Sechs Wochen lang radelte sie in diesem Sommer quer durch die USA. „Erst wollten wir nur mit dem Auto fahren, aber da war uns die Gefahr zu groß,

wegen der amerikanischen Küche dick und fett zu werden“, lacht sie. „Mein Freund ist Triathlet – also steckte er mich mit seiner Begeisterung für das Fahrrad an.“

Und wie er das tat! Mehr als 2000 Kilometer strampelten sie kreuz und quer durch die USA – auf der Route 66, entlang des Mississippi Rivers nach Memphis, in Utah von den Rocky Mountains bis in die Wüste und von San Francisco nach Los Angeles. „Jeden Tag 100



Kilometer zu fahren und am nächsten Tag wieder weiterzumachen, hat mich anfangs schon psychisch und physisch an meine Grenzen gebracht“, gesteht sie. „Doch die Kraft und Kondition, die ich dabei entwickelt habe, spüre ich jetzt auf der Bühne.

Tanzen ist ganz mühelos, ich kann mich noch mehr auf den Gesang konzentrieren.“ Morgen feiert die topt fitte „Csárdásfürstin“ in der Volksoper Premiere.

Franziska Trost

Infos: www.volksoper.at

Anfragen für weitere Nutzungsrechte an den Verlag

Thema: Volksoper Wien

Autor: k.A.

120 Jahre Volksoper: „Csárdásfürstin“ **Schlager-Album**

Die Volksoper, gegründet vor 120 Jahren als Kaiserjubiläums-Stadttheater mit deutschnationaler Ausrichtung, startete soeben in ihre Jubiläumssaison 2018 mit einem Fest. Und morgen hat Emmerich Kálmáns 1915 im Wiener Johann-Strauß-Theater uraufgeführte Meisteroperette „Die Csárdásfürstin“ Premiere.

„Das Glück wohnt überall, denn überall wohnt Liebe“ ist Motto des Werks, das ein wahres Schlageralbum der silbernen Operettenära ist. Von „Jaj, Mamam, Bruderherz“ und „Machen wir's den Schwalben nach“ bis „Tanzen möchte ich“ und den „Mädls vom Chantant“ lauter Evergreens, die den Geniestreich des jungen Kálmán durchziehen. Die Geschichte des Prinzen Edwin aus dem Haus der Lippert-Weylersheim, der sich in den Kopf gesetzt hat, Sylva Varescu, die Chansonnière vom Budapester Orpheum, zu heiraten. Und sorgt für Turbulenzen in der Familie und Verwirrung, denn eigentlich soll er die Komtesse

Stasi von Eggenberg heiraten.

Peter Lund, zuletzt mit Ralph Benatzkys „Axel an der Himmelstür“ an der Volksoper erfolgreich, bearbeitete den Text von Stein & Jenbach und führt Regie. Ausstattung: Ulrike Reinhard & Daria Kornysheva. Am Pult: Alfred Eschwé.

Volksoperndirektor Robert Meyer hat eine neue komische Rolle gefunden: den Fürsten Leopold von Lippert-Weylersheim. Den Sohn Edwin singt Lucian Kraszec, Sylva Varescu Elissa Huber, Komtesse Stasi Juliette Khalil, Graf Boni Jakob Semotan, die Fürstin Anhilte Sigrid Hauser. Premiere: morgen (15.). KHR

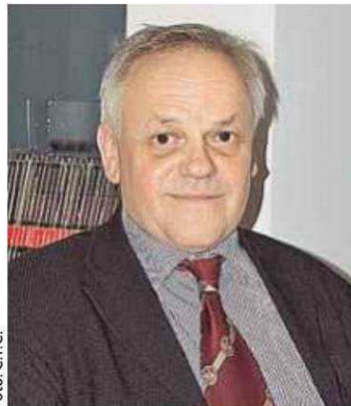


Foto: C.T.C.

„Fürst Leopold“ Robert Meyer

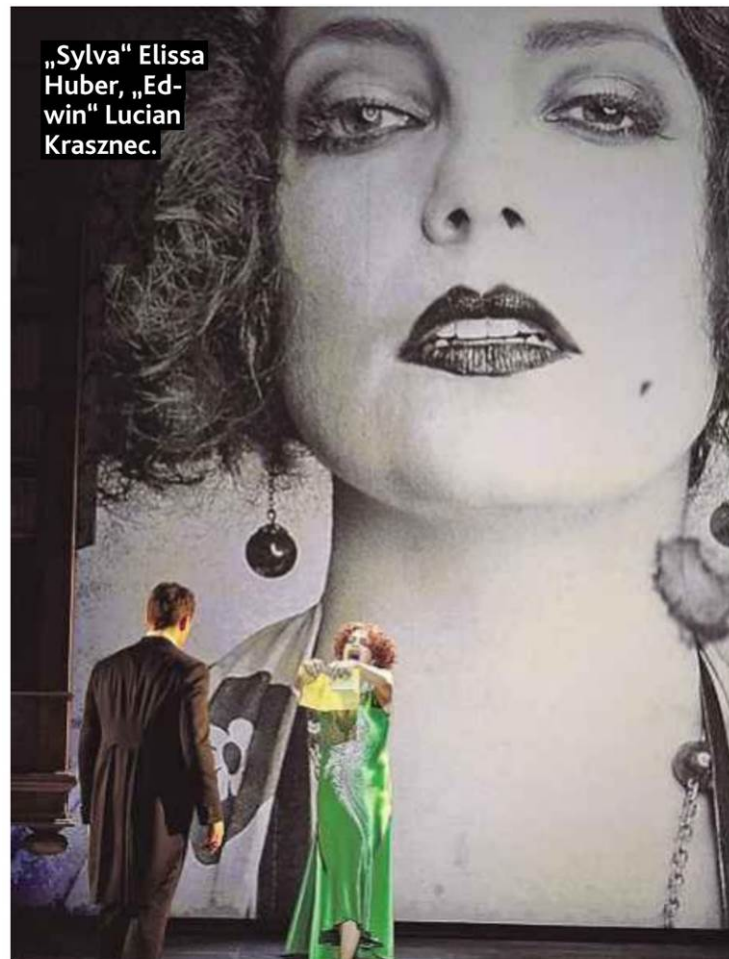


Foto: barbara pálfy / volksoper

Inszenierung: Peter Lund

Thema: Volksoper Wien

Autor: k.A.



„Sylva“ Elissa
Huber, „Ed-
win“ Lucian
Kraszec.

Fotos: Volksoper

Thema: Volksoper Wien

Autor: Daniel Ender

Wie ein Pfau im Hühnerstall

Ab Sonntag zeigt die Volksoper die Operette „Die Csárdásfürstin“ – ein Gespräch mit der Kostümbildnerin Daria Kornysheva

Daniel Ender

Wien – Einige Tausend Kostüme hängen im hauseigenen Lager der Volksoper, ordentlich nach den laufenden Produktionen sortiert. Etliche Garderobenwagen tragen die Aufschrift „Csárdásfürstin“ – jene Premiere, auf die in diesen Tagen noch emsig hingearbeitet wird. Schon ein flüchtiger Blick verrät, dass hier nicht nur einfach ein opulenter Ausstattungsschinken entsteht, der das Publikum pittoresk in die Handlung rund um die eigenwillige Sylva Varescu eintauchen lässt. Bunt und vielgestaltig sind die Outfits: Es gibt leuchtende Abendkleider neben neusachlichen geometrischen Mustern, matte Stoffe neben funkelnden Paillettenteilen.

Ungewöhnlich spontan und kreativ sei Daria Kornysheva bei ihrer Arbeit vorgegangen, ist aus dem Umfeld zu hören, sie habe sich etwa so reichlich im Fundus von Art For Art, dem Bundestheater-Ausstatter, bedient, dass gescherzt wurde, dort sei bald nichts mehr übrig. Sie habe die Fundstücke fantasie reich umgestaltet, über die ganze Probenzeit gebastelt und geändert, ja sogar selbst jenen Stoff eigenhändig kartoffelbedruckt, der auch das Werbeplakat ziert.

Bereits hier wird deutlich, dass eine selbstbewusste, ungewöhnliche Frau gezeigt werden soll: „Unsere Titelheldin ist modern, frei, unangepasst, schert sich nicht um gesellschaftliche Konventionen und ist ihrer Zeit deutlich voraus. Sie ist rebellisch, will aber trotzdem heiraten. Ein Mensch eben. Die Welt, in die sie hineinplatzt, steckt noch in den Konventionen der Jahrhundertwende, mit einer Ahnengalerie, die bis zu Kaiser Maximilian zurückreicht. Dementsprechend breitgefächert und unterschiedlich sind die Bilder, die die Kostüme ergeben“, sagt Kornysheva.

Liebe zur Buntheit

Ihre Umtriebigkeit brachte die 1972 in Moskau geborene Kostüm- und Bühnenbildnerin, die zunächst 1990 bis 1995 die Theaterschule am Kunsttheater ihrer Heimatstadt besuchte, nach

Deutschland, wo sie ihr Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie fortsetzte. Zunächst ein Kulturschock, wie sie sagt, „eine totale Katastrophe! In der Moskauer Theaterlandschaft war die Ästhetik nicht unbedingt staubig, aber jedenfalls immer üppig. In Deutschland standen in den 1990er-Jahren meistens Leute in Anzügen oder nackt auf einer leeren Bühne unter Leuchtstoffröhren. Da wurde damals alles, was ich konnte und liebte, überhaupt nicht gebraucht. Anfangs stand ich mit meiner Ideenwucht da wie ein Pfau im Hühnerstall.“

Anpassung an diese Trends war für die Künstlerin keine Option. Sie fand und suchte Regisseure, die mit ihrem Hang zur Buntheit etwas anfangen konnten. Neben Ausflügen in den Film – *The Forbidden Girl*, *Platonov*, *Die Florence Foster Jenkins Story* – fand sie in den vergangenen Jahren Betätigungsfelder an so unterschiedlichen Häusern wie der Volksbühne Berlin und dem Tiroler Landestheater, einer langen Reihe deutscher Theater- und Opernhäuser, der innovativen Oper Graz – sowie an der Volksoper, einem Haus, das bekanntlich in den vergangenen Jahrzehnten einen wechselhaften Zickzackkurs zwischen Modernisierung und Traditionalismus hingelegt hatte.

Der seit 2007 amtierende Direktor Robert Meyer hat sich seither um frischen Wind bemüht und geht mitunter ein Wagnis bei der Regie und Ausstattung ein. Zuletzt gab es dafür reichlich An-

erkennung: für Ralph Benatzkys Operette *Axel an der Himmelstür*, deren Leading Team 2018 den Musiktheaterpreis für die beste Ausstattung erhielt. Für die Kostüme verantwortlich war Kornysheva, Regie führte – wie nun bei der *Csárdásfürstin* – Peter Lund.

Zwang und Inspiration

Von Kornysheva ist zu erfahren, dass sie sich nicht wie manche Kollegen damit begnügt, Entwürfe zu liefern und dann erst zu den letzten Proben anzureisen, sondern dass sie die gesamte Vorbereitungszeit der Produktion be-

gleitet: „Ich versuche grundsätzlich so eng wie möglich mit Regisseuren und Bühnenbildnern zusammenzuarbeiten. Deren Bedürfnisse und Ideen sind für mich Zwänge und Inspirationen zugleich. Wenn man nicht ständig kommuniziert und den Gedankengang und die Entwicklung der anderen verfolgt, lebt man sich in einer Produktion schnell auseinander. Wenn man sich hingegen nicht mehr erinnern kann, von wem wann welche Idee war, dann ist das ein gutes Zeichen.“

Premiere „Csárdásfürstin“: 16. 9.



Gut braucht Hut, heißt es: Daria Kornysheva mit Kopfbedeckung.

Foto: Regine Hendrich

Thema: Volksoper Wien

Autor: GEORG MARKUS

Die Welt taumelt im Walzerschritt in den Krieg

Die Csárdásfürstin. Zur Premiere in der Volksoper



Geschichten mit Geschichte

VON GEORG MARKUS

Keine andere Operette ist unter solch dramatischen Umständen entstanden wie diese: Als Emmerich Kálmán mit der Arbeit an der „Csárdásfürstin“ begann, herrschte tiefster Friede. Als sein Meisterwerk dann zur Uraufführung gelangte, war Europa in den Ersten Weltkrieg getaumelt. Am Sonntag feiert die Neuinszenierung eines der erfolgreichsten Werke der leichten Muse an der Wiener Volksoper Premiere.

Es war im Mai 1914, als die Autoren Leo Stein und Béla Jenbach dem Komponisten

Kálmán den fertigen Text des ersten Akts der Operette überreichten. Kálmán begab sich nach Marienbad, um die Musik zu schreiben. Am 28. Juni erhielt er die Nachricht von der Ermordung des Thronfolgerpaares, einen Monat später vom Ausbruch des Krieges.

Alle Theater geschlossen
Nun war alles anders. Man wusste nicht einmal, ob es zur Uraufführung kommen würde, da Wiens Theater kriegsbedingt geschlossen waren. Kálmán und seine Librettisten schrieben dennoch weiter. Und so entstanden Mitten im Weltkrieg einige der populärsten Melodien der Operettengeschichte: „Ganz ohne Weiber geht die Chose nicht“, „Die Mädis vom Chantant“, „Tanzen möcht ich“, „Nimm Zigeuner, deine Geige“, „Das ist die Liebe, die dumme Liebe“...

Die Ohrwürmer klangen nach tiefstem Frieden, Handlung und Liedertexte mussten

jedoch adaptiert werden. In der Operette geht's um eine Chansonsängerin, die sich in einen Fürstensohn verliebt, dessen Eltern sie wegen des Standesunterschiedes ablehnen. Die unglücklich verliebte Sängerin heißt Sylvia Varescu und sollte Rumänin sein. Das war den Librettisten offenbar zu riskant, sie hatten aber – auch wenn zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien noch Frieden herrschte – das richtige Gspür: Ein Jahr später war Rumänien aufseiten der Kriegsgegner, also wurde Sylvia Ungarin (wobei man übersah, dass der Name Rumänisch blieb).

Mag die Welt versinken

Die Uraufführung im Wiener Johann-Strauß-Theater fand am 17. November 1915 statt. „Die Csárdásfürstin“ wurde zu einem der größten Kassenschlager der Operettengeschichte, und das Publikum jubelte – auch weil es makabre Walzerklänge wie „Mag die ganze Welt versinken“ sehr wohl verstand. Es folgten 533 ausverkaufte Vorstellungen, weitere in London, Paris, Berlin und New York. Da sich die USA mit Österreich-Ungarn

im Krieg befand, wurde die Handlung in den Broadway-Vorstellungen von Budapest nach Monte Carlo verlegt!

In Wien wurde die „Csárdásfürstin“ zum Abgesang der Monarchie, da sich in der Musik Leichtsinn und Scherz auf einzigartige Weise vereinen. Dass die alte Weltordnung ihrem Untergang entgegenseh, prophezeiten die Librettisten auch treffend in einem der gängigsten Kálmán-Lieder: „Jaj, Maman Bruderherz, ich kauf mir die Welt, Jaj, Mamam, was liegt mir am Geld. Weißt du wie lange noch der Globus sich dreht, ob es morgen nicht schon zu spät!“

georg.markus@kurier.at



„Mag die ganze Welt versinken“:
Emmerich Kálmán (1882–1953)

Thema: Volksoper Wien

Autor: Wilhelm Sinkovicz

„Man muss doch nur die Stücke ernst nehmen“

Im Gespräch. Peter Lund inszeniert an der Volksoper Kálmáns „Csárdásfürstin“ und an der Grazer Oper Flotows „Martha“. Vor den gefürchteten Genres Operette und Spieloper hat er ebenso wenig Scheu wie vor Publikum aller Altersklassen.

VON WILHELM SINKOVICZ

Vor der sogenannten leichten Muse hat Peter Lund keine Scheu. Bei den Seefestspielen Mörbisch hat er den „Zarewitsch“ inszeniert, in Graz die „Zirkusprinzessin“ und an der Volksoper „Frau Luna“ und „Axel an der Himmelstür“. Am 14. September hat im Haus am Gürtel Emeric Kálmáns „Csárdásfürstin“ in Lunds Regie Premiere. „Ja, ja, das homerische Gelächter ist meins“, sagt er im Gespräch über seine theatralischen Vorlieben, „zu Richard Wagner müsste man mich wahrscheinlich zwingen“.

Dabei sei ja, ergänzt er, „das Komische oft viel trauriger als die großen Tragödien“. Zwischentöne aufzuspüren und die Vielschichtigkeit musikalischer Komödien sichtbar zu machen, das interessiert diesen Künstler offenbar am allermeisten. Wenn die Rede auf Operetten und deren vorgebliche Seichtigkeit kommt, kontert Lund sogleich mit Fragen: „Möchten Sie Hanna Glawari und Danilo“, die Protagonisten der „lustigen Witwe“, „nach Fallen des Vorhangs noch länger beobachten?“ Ob die beiden beim Frühstück noch miteinander glücklich sein werden?

„Es ist ja“, plaudert der Regisseur aus der Schule, „ein grobes Missverständnis, wenn man behauptet, in der Operette sei alles möglich, weil das ohnehin alles Quatsch sei. Da herrschen am Theater eherne Gesetze, die man befolgen muss, damit dieser Quatsch greift. Die meisten Inszenierungen sind viel zu verzappelt!“

So hat Peter Lund gelernt, alle Genres des Theaters auf ihren Facettenreichtum hin zu untersuchen. Und, nebenbei bemerkt, auch unser Leben auf bühnentaugliche Augenblicke: „Ich hab ein feines Gespür für die Ironie des Alltags“, sagt er. Als erfolgreicher Autor von Kinderstücken, die meist bekannte Buchsujets in die Gegenwart holen („Cinderella passt was nicht“), nimmt Lund auch das Publikum aller Altersklassen ernst.

An Operette mag er, dass die Kunstform „das Komische modern, und, nicht zu vergessen, die Frau erwachsen gemacht hat.“ Wohl nicht zuletzt durch aufmüpfige Damen-Porträts und deren legendäre Interpretinnen: „Denken wir an Marie Geister“ – die erste Rosalinde in der „Fledermaus“.

Von der Mode, Stücke prinzipiell in die Neuzeit zu versetzen, hält Lund im Übrigen nicht viel. „Es stimmt schon: Die Stücke von Offenbach leben von ihren Anspielungen auf die Tagespolitik. Da kann, da muss man

wohl aktualisieren, um diesen Stücken ihren Biss zu sichern. Was ein Werk wie die ‚Csárdásfürstin‘ betrifft, der muss man schon auch ihr Sentiment lassen. Mit Kálmán ist es wie mit Lehár. Die fünf Minuten Puccini muss man diesen Komponisten lassen, die brauchen sie.“

Alles Opernhafte hätte die Meister der sogenannten Silbernen Operette magisch angezogen. Das sei nicht zu leugnen. Allerdings könne man durch Kunstgriffe durchaus verhindern, dass der musiktheatralische Fluss in solchen Fällen allzu zähflüssig wird: „Vieles ist dann ja doch rezitativisch gedacht, kann also flott dahingehen. Auch wenn in den Noten oft ‚langsamer‘ steht, kommt es ja darauf an: Langsam, im Verhältnis zu welchem Grundtempo?“

Plädoyer für die „Schauspielerstimme“

Und die Tenorpartie in dieser Kálmán-Operette sei eine der Ära vor Richard Tauber – „das ist nicht nur tenoral glänzend gedacht, die ‚Csárdásfürstin‘ braucht auch Schauspielerstimmen, die sich gegen die Musik der melodramatischen Abschnitte durchsetzen können“.

Der Theaterpraktiker Lund hat auch vor dem mittlerweile gefürchteten, weil völlig aus der Mode gekommenen Genre der deutschen Spieloper keine Angst. In Graz inszeniert er demnächst Friedrich von Flotows „Martha“ (Premiere am 12. Jänner 2019), „so ein Stück, das heute keiner haben will, aber ich freu mich drauf“. Gerade weil das „gar nicht so einfach ist, auch wenn ich mich immer gefragt habe, warum zum Beispiel ein Stück wie Lortzings ‚Wildschütz‘ heute angeblich nicht gehen soll. Wenn man die Figuren, die Handlung ernst nimmt, kann das wunderbar funktionieren.“

Auch die „Martha“, die, so Lund, „ziemlich gut sogar in einem Irrenhaus spielen könnte, weil da Grenzwerte ins Spiel kommen und der Lyonel im Verlauf des Stücks ja halb wahnsinnig wird.“ Gemütlich ist da nicht viel hinter der flockig-komödiantischen Oberfläche, selbst wenn man nur liest, was tatsächlich im Libretto steht und nichts hinzuerfindet . . .

Thema: Volksoper Wien**Autor:** Wilhelm Sinkovicz**ZUR PERSON**

Peter Lund, geboren 1965 in Flensburg, hat Architektur studiert und sich erste Theater-Sporen als Assistent von John Dew, Günter Kärmer und Richard Jones verdient. Seit 1996 arbeitet er in Berlin im Opernhaus des Arbeiterbezirks Neukölln an speziellen Musik-theater-Projekten und höchst erfolgreichen Kinder-opern. An der Wiener Volksoper hat am 16. September „Die Csárdásfürstin“ Premiere, in Graz am 11. Jänner „Martha“.

[Mathias Heyde]